

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 20 (1916-1917)
Heft: 8

Artikel: Vom kostbaren schönen Buch
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662527>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Künstler und Pflücher.

Vor meinem Fenster des Morgens früh
Sang eine Amsel. — Sie war ein Genie —
Und von dem lieblichen Vogelsang
Schwoll mir das Herze in süßem Drang:

O, Tannendunkel! O, Sonnenschein —
Das Spazenvolk mischte sich lärmend drein.
Die Spätzin rief in gewichtigem Ton:
„Frau Amsel, das konnten wir lange schon.“

Drauf piffen die Spazzen, Kenner vom Fach,
Das Liedchen der Amsel von jedem Dach.
Sie schrien es wohl an die tausend Mal,
Mir zum Verdruß und der Amsel zur Qual.

Hrch. Fischer. Zurzach.

Vom kostbaren schönen Buch.

Im „Kunstwart“ mahnt Avenarius: Das Prachtwerk war vor einem Vierteljahrhundert dasjenige Buch, das der Deutsche, erstaunlich zu sagen: kaufte, erstaunlicher: kaufte, obgleich es teuer war, am erstaunlichsten: kaufte, obgleich es niemand las. Er konnte es gar nicht lesen, denn es war ein zum Stöhnen gewichtiger Wälzer, der sich höchstens vor einem Meßbuchpult augentechnisch bewältigen ließ. Es hatte auch nicht den Zweck, gelesen, es hatte den, verschenkt zu werden. Dem es geschenkt ward, der sagte: „nein, ist das aber schön,“ streichelte den Einband, warf einige Blicke auf die Bilder von Thumann oder wer gerade daran war, und, da dieses nicht weiter aufhielt und der Text gleichgültig war, so trug er das Prachtwerk zum Salontisch. Dort lag es dann nicht nur im Zahnarzt-Wartezimmer, sondern überhaupt und strahlte. Denn es war ausgestattet, nicht zu sagen, wie herrlich! Gebunden in Leder, besonders rotes, aus Kaliko mit garantiert musterbuchechten Metall-Fassungen und Spangen, die nicht immer nur aufgedruckt, sondern in den feinsten Fällen aufgeklebt waren, aus Goldpapier. Außerdem war oft darauf ein Gemälde zu sehen, wie man in keiner Papeterie ein schöneres fand. Kein Wunder deshalb: Kam im Herbst das fällige diesjährige Prachtwerk heraus, so ging im deutschen Zeitungswalde und in den Weihnachtskatalogen ein Tirilieren an, als wäre nicht Weihnachten, sondern Pfingsten vor der Tür. Nämlich: die das Prachtwerk gemacht hatten, sie inserierten bis ins fernste, stillste Tal, und außer dem köstlichen Gebilde selbst stimmte das hinten vom Anzeigenteil her die Leiern im Vorderhause hell.

Gottlob, die Prachtwerke sind wir ziemlich los. Und langsam hat sich das entwickelt, was sie vorgaben zu sein und niemals waren: das kostbare schöne Buch. Das Prachtwerk von ehemals war die Geldspekulation eines Verlegers, und sein eigentlicher Verfasser der Buchbinder. Es mußte auf verhältnismäßig großen Absatz rechnen und auf schnellsten Absatz, denn auch

geschäftlich hatte es nur Nouveaute-Wert: übers Jahr ward es abgelöst. Das kostbare schöne Buch dagegen rechnet auf den Bücherfreund, der ein Buch als Gabe der angewandten Kunst versteht und darum so lange genießt, wie es ist. Auch ein billiges und ganz einfaches Buch kann schön sein; das ist ja eine der erfreulichsten Erscheinungen der letzten Zeit, daß sie uns einfache, schöne Bücher sogar in stattlicher Zahl bringt. Jetzt aber möcht' ich die bemittelten unter unseren Lesern bitten, auch dem kostbaren schönen Buche bei seiner Verbreitung zu helfen.

Zimmerdar wird ohne jeden Vergleich die wichtigste Aufgabe aller Schriftenverbreitung die sein: daß möglichst gute Literatur von möglichst vielen für sie Gereiften möglichst innerlich aufgenommen werde. Aber deshalb ist das kostbare schöne Buch doch mehr als ein Gegenstand der Freude am Außerlichen. „Das Druckwerk als solches“ bedeutet ja nicht etwa: ein beliebiges, möglichst gefälliges Gebilde aus bedrucktem Papier. Das künstlerisch schöne Buch ist auch Ausdruck, und zwar Ausdruck von zweierlei. Zunächst: des Verhältnisses dessen, der es herausgibt, zum Leser. Er muß dessen Geschmack verstehen, also selber ein Mann von Geschmack sein, sein Buch als Gesandter muß zum Leser kommen, wie ein gebildeter Besucher, der weiß, wen er vor sich hat. Der weiß, daß Häßlichkeit des äußeren Verkehrs den Eindruck auch dessen stören und somit die Wirkung dessen behindern würde, was er von rein Geistigem zu vermitteln hat. Der weiß, daß eine Ruhe von ihm, dem Boten, ausgehen kann, die zum Hören sammelt. Zweitens: solch ein Buch soll „einstellen“ auf das, was es sagt. Aber nicht durch Außerliches, nicht durch Stoffliches, nicht in plump aufdringlichen illustrativen oder rebusartigen Beziehungen, in welchen gerade das alte Brachtwerk stark war. Der stellt mich doch nicht am besten auf eine Aussicht ein, der meinen Kopf bei den Ohren nimmt und hindreht. Sondern der tut es, welcher mich unmerklich dazu bewegt, von mir aus in sie mich zu vertiefen. Das schöne Buch kann in mir die besondere Stimmung erblühen lassen, die sich gerade diesem Samen öffnet. Wenn ich's lese, ist mein Ich in einer Welt der vollkommnen Vornehmheit und der vollkommnen Harmonie. Nur wer diese Stimmung kennt, kennt auch das Ideal, dem der rechte Buchkünstler nachstrebt. Es ist eins, das nicht nur Zivilisation, das in der Tat Kultur bietet.

Keine Zeit!

Skizze von Adolf Wögtlin.

Ich mußte wieder einmal meinen alten Rektor auf seinem Arbeitszimmer besuchen.

Das gewohnte feine Räuchlein von indischen Zigarren schwebte im Zimmer und geriet ob dem Luftstoß ins Schwanken, als ich die Tür öffnete. Und da saß, wie die Verkörperung des unablässigen Arbeitsgeistes, im alten hölzernen Lehnstuhl der Rektor, von dessen Scheitel nun silberweißes Gelock auf die Schultern herniederfloß saß noch, in sein Studium vertieft, ohne sich umzublicken, gerade wie anno dazumal, ob schon er freundlich „Herein!“ gerufen hatte.

Auf meinen Gruß machte er eine kleine Wendung mit dem Kopf, sah